Objekttyp: **Miscellaneous**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **40 (1953)**

Heft 11: **Neues Universitätsspital in Zürich**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

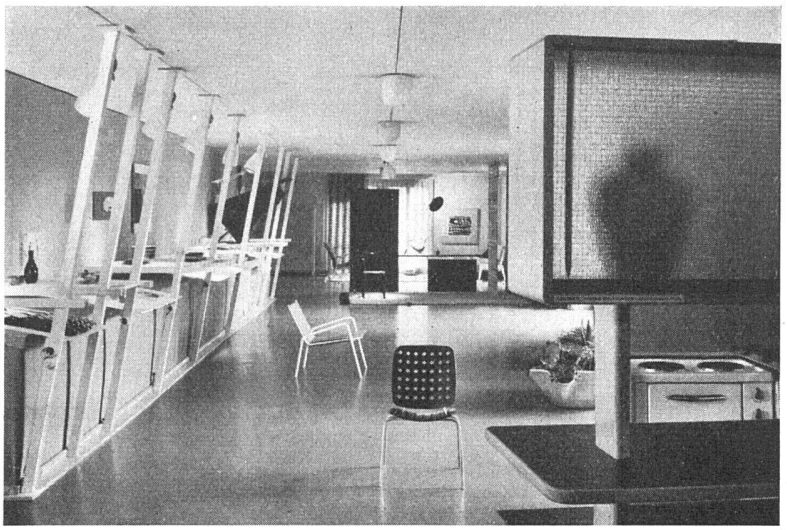
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

York), der mit einem weiteren Referat über «Produktion und Verschleiß» angekündigt war, mußte leider wegen Erkrankung absagen.
An die Referate schloß sich eine rege Diskussion, besser gesagt der Anfang einer Auseinandersetzung, bei der das begreifliche Bestreben in Erscheinung trat, die Grundfragen des Themas schärfer zu umschreiben, als dies in den Referaten zum Ausdruck gekommen war. Der Verlauf der Vorträge und der Diskussion hat auf jeden Fall Gebiete berührt, in denen sich jeder Werkbündler entscheidenden Fragen gegenübersieht. Insofern sollte von der Bieler Tagung manch wichtiger Anstoß ausgehen. *H.C.*



Ausstellung «Die gute Form 1952» im Gewerbemuseum Bern, September bis Oktober 1953. Gestaltung: Niklaus Morgenthaler SWB, Architekt, und Robert Seßler SWB, Graphiker, Bern

Tribüne

A propos –

Es ist Max Frisch mit seiner «Kleinen Glosse zur schweizerischen Architektur» gelungen, was in unserem Lande so bedauerlich selten ist: eine Diskussion über Architekturfragen zu entfesseln. Wir geben im folgenden eine erste Einsendung zu Frischs Ausführungen wieder. Red.

Max Frisch, frisch aus den USA zurück, glaubt sich – sozusagen allgemeingültig – ärgern zu müssen, weil sein Heimatländli sich (auf dem Felde der Architektur) mit einem gewissen anständigen Durchschnitt oder durchschnittlichen Anstand zufrieden gibt. Er überschreibt sein Expectorat «cum grano salis», zu Deutsch: «Richtig, falls man noch eine gehörige Prise Salz beigibt.» So wenigstens ließe sich sein von oben herab serviertes Latein interpretieren. Oder wollen sich die Kollegen alle in die Wüste schicken lassen? Selbstverständlich können wir in vielen Punkten und Pünktchen dem salzbedürftigen Artikel zustimmen. Zum Beispiel, wenn es da heißt, der knapp gewordene Platz zwinge zu einer «anderen Art von Planung» und zu tapferen Entschlüssen (dem Propagator der Kommunalisierung von Grund und Boden klingt das lieblich in den Ohren). Auch sein Kopfschütteln über die Zerfaserung und Verniedlichung der schönsten Baumassen teilen wir ohne Zögern.
Aber was soll das heißen, daß schon die Masse zur «sachlichen Monumentalität» führen sollte? Werden da einem Gasometer Ewigkeitswerte unterlegt? Und was rümpft der Autor ständig die Nase über die Zwerghaftigkeit unserer, dem kleinsten Portemonnaie eben noch zugänglichen Einfamilienhäuschen? Er soll derlei doch der nationalökonomischen Zunft vortragen! Und der Durchschnitt! Die durchschnittliche Anständigkeit will ihm als schnöde Mittelmäßigkeit vorkommen; schon nach der siebten Wohnkolonie will es ihm anfangen schlecht zu werden. Ja, wer hat ihm denn gesagt, daß er es da mit Sehenswürdigkeiten zu tun hat?
Und «ragen» soll ein Bauwerk, wenn es vor seinem in den USA geschulten Blick bestehen will. Auch ein Wohngebäude soll «ragen»! Um der Ästhetik willen? Und weil man dann die Wohndichte um ein paar Prozente höher hinaufschwindeln kann? Oder bloß um der lieben Mode willen? Und um vor aller Welt darzutun, daß man sich auch ausländische Zeitschriften hält? Orchideen zwischen Unkraut seien schätzenswert, sogar «beglückend».
Da steckt es wohl, das Wegkreuz, bei dem wir in verschiedene Richtungen abgebogen sind: Dem Europäer, der Amerika bereist, um der Sensation willen, um der Entdeckerfreude willen, zum Spaß sozusagen, dem freilich genügt es, wenn er in dem wüsten Unterholz auch mal einer Wunderblume begegnet – er sucht nicht einen wohlbestellten Garten. Er ist ja auch nicht dazu verdammt, in dem Chaos zu wohnen, das liebe Leben da zu verbringen. Für ihn gilt der genießende Augenblick – vielleicht eine Viertelstunde, wenn's hoch kommt zwanzig Minuten; dann wendet er dem wüsten Quartier lächelnd den Rücken.
Man kann sehr wohl die Welt von solch höherer Warte betrachten; man mag so die Linie der großen Entwicklung leichter erkennen. Aber wenn man schon eine Reise tut, so mag man – als Architekt – sich doch einen Augenblick fragen: Und die Masse, wo lebt die große Masse? Wie ist sie untergebracht? Kümmert sich der Architekt des Landes um dies größte Bauvolumen, um diese dringendste Notdurft? Oder fällt sie ihm gänzlich unter den Strich?
Das Dach über dem Kopf?
Nein, «individuelle Ansprüche» – dazu langt es nicht; in den Zürcher Wohnkolonien so wenig wie in den Hochbauten jenseits des großen Teiches. Herr Müller macht andere Ansprüche als Herr Meier: es handelt sich – hier wie dort – darum, das Durchschnittsmaß zu finden. Der gute, brauchbare Durchschnitt – das war von jeher das Streben und dürfte es noch eine hübsche Anzahl von Jahren sein. Guter Durchschnitt, Anstand, Sorgfalt – das alles ist noch keine Architektur. Es ist bloß Atmosphäre, bloß die Methode der Darbietung, bestenfalls sein Kleid. Wenn wir damit dem und jenem auf die Nerven fallen, dem es im saloppen Gewand wohler ist – er könnte mit uns das Umgekehrte erleben.
Dieser «gute Durchschnitt» ist freilich ein Stück Schweizer Eigenart – Charakter wäre schon zuviel gesagt.
Aber, offenbar, der Amerikareisende sucht mehr; er greift nach höheren Dingen und greift ins Leere. Wenn das, was er in unserem Ländchen glaubt suchen zu dürfen, sich nicht gerade an der Zürcher Bahnhofstraße bietet oder in Schwamendingen, so verzweifelt er an unserer Zukunft. Er reiht sie mißbilligend auf, die Beiwörter, die ihm